

## Das Christusbekenntnis von Nizäa

### Eine Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz

*Anlässlich ihrer Herbstvollversammlung in Fulda (vgl. ds. Heft S. 540) veröffentlichte die Deutsche Bischofskonferenz eine Erklärung über das Christusbekenntnis des Konzils von Nizäa. Die Bischöfe ziehen darin eine Parallele zwischen damals und den christologischen bzw. trinitarischen Auseinandersetzungen heute, allerdings ohne näher auf einzelne theologische Strömungen einzugehen.*

Im Jahre 325 fand in Nizäa das erste allgemeine Konzil statt. 1650 Jahre sind seitdem vergangen. Die Deutsche Bischofskonferenz nimmt diese Tatsache zum Anlaß für eine besondere Erklärung zum Christusbekenntnis.

#### Verbindlicher Ausdruck des Glaubens

1. Das Glaubensbekenntnis des Konzils von Nizäa begegnet uns bis heute in der Eucharistiefeier, wenn wir sprechen: „Wir glauben . . . an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.“ Bei der Taufe werden wir seit den Tagen des Neuen Testaments zu Christen „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Das Bekenntnis zum dreifaltigen Gott und zu Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Sohn Gottes, hat also grundlegende Bedeutung für das Leben der Kirche und damit jedes einzelnen Christen. Dieses Bekenntnis ist bis heute gemeinsames Gut aller christlichen Kirchen. Das Jubiläum von Nizäa ist darum auch ein bedeutsames ökumenisches Ereignis. Um so ernster ist die Tatsache zu nehmen, daß in der theologischen Diskussion Deutungen des Christusglaubens aufgetaucht sind, deren Vereinbarkeit mit dem Bekenntnis der Kirche nicht ersichtlich ist. All das läßt uns mit Nachdruck auf das verbindliche Fundament jeder theologischen Diskussion hinweisen und Inhalt und Bedeutung des kirchlichen Bekenntnisses zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes, herausstellen.

2. Die geschichtliche Situation, in der das Konzil von Nizäa stattfand, war — ähnlich der unsrigen — eine Zeit des Übergangs in eine neue Epoche. Die an sich notwendigen theologischen Versuche, die Christusbotschaft im Dienste der Verkündigung in die Sprache des zeitgenössischen Denkens zu übersetzen, führten zu einer der schwersten Krisen in der Geschichte des Christentums: aus dem heilsgeschichtlichen Glauben drohte eine philosophische Weltanschauung zu werden. Die Krise spitzte sich zu, als Arius, ein Priester aus Alexandrien, Jesus Christus als eine Art Zwischenwesen zwischen Gott und der Welt betrachtete und ihn schließlich zu einem Geschöpf des Vaters machte. Dem Konzil ging es nicht um philosophische Spekulationen, sondern um die Wahrung des überlieferten kirchlichen Glaubens, wie er in der Heiligen Schrift und in den liturgischen

Bekenntnissen bezeugt wird. Es ging ihm um die Wahrung des Geheimnisses Gottes und unserer Erlösung durch Jesus Christus. Um jedoch den Glauben vom Irrtum abzugrenzen, wiederholte es nicht nur die überlieferte Glaubenslehre, sondern erklärte sie, indem es die Denkmittel der Zeit an der Bibel und der Überlieferung maß und sie von da her reinigte. Was in Nizäa begonnen wurde, führten die späteren Konzilien fort. Das vierte allgemeine Konzil in Chalzedon (451) brachte dann einen gewissen Abschluß mit dem Bekenntnis zur wahren Gottheit und wahren Menschheit des einen Sohnes Gottes.

3. Das Bekenntnis von Nizäa und Chalzedon ist für uns verbindlicher Ausdruck des Glaubens an Jesus Christus. Es bringt die Christusbotschaft des Neuen Testaments zur Geltung, die von der Kirche von Anfang an bis heute bezeugt worden ist. Jesus selbst wußte sich nach dem Zeugnis aller Evangelien in einer einmaligen und unübertragbaren Gemeinschaft mit „seinem Vater“ (Mt 11, 27; Mk 14, 36). Das ist die Mitte und das Geheimnis seiner Person und seiner Sendung. Die einzelnen neutestamentlichen Schriften bringen diese Einheit Jesu mit seinem Vater in verschiedener Weise zum Ausdruck. In der „Sache“ stimmen diese Aussagen alle überein. „Gott war in Christus, als er durch ihn die Welt mit sich versöhnte“ (2 Kor 5, 19). Schon sehr frühe Schichten und Schriften des Neuen Testaments sprechen von der Sendung des Sohnes (Gal 4, 4; Röm 8, 3) und von seiner Erniedrigung in Knechtsgestalt (Phil 2, 6 ff.). Der Prolog des Johannesevangeliums faßt alles zusammen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott . . . Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1, 1. 14).

Das Bekenntnis von Nizäa ist also eine gültige Auslegung des Neuen Testaments; es bringt in der Sprache seiner Zeit die Mitte des ursprünglichen Christusglaubens zur Geltung. Derselbe Glaube findet sich von Anfang an auch in den Taufbekenntnissen und den liturgischen Bekenntnissen bei der Eucharistiefeier. Auch spätere Konzilien und Synoden haben ihn immer wieder zum Ausdruck gebracht und gegenüber Irrtümern verteidigt. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht an vielen Stellen davon. Wir haben es hier also mit der einhelligen Überlieferung der Kirche, auch der getrennten christlichen Kirchen, zu tun. Die Kirche würde ihre Identität verlieren, würde sie sich heute oder in Zukunft nicht mehr eindeutig zu diesem Glauben bekennen.

Um so schwerer wiegt es, daß in der Gegenwart Deutungen des Christusglaubens vorgetragen werden, die das Bekenntnis von Nizäa, wenn nicht direkt leugnen, so doch entweder umgehen oder verschweigen, es in seiner grundlegenden Bedeutung relativieren oder mit höchst zweideutigen Ausdrücken interpretieren und so seinen Gehalt aushöhlen. Vor allem die kirchliche Lehre vom dreifaltigen Gott (Trinität) und — damit eng verbunden — vom ewigen Sein des Sohnes beim Vater (Präexistenz) wird in manchen Veröffentlichungen katholischer

Theologen nicht mehr gewahrt. Eine solche Aushöhlung der Substanz des christlichen Glaubens ist kein Weg zu der vom Zweiten Vatikanischen Konzil gemeinten Erneuerung der Kirche und zur ökumenischen Einheit. Beides ist nur in Treue zur Überlieferung möglich.

### Was das unterscheidend Christliche ist

4. Daß das Bekenntnis von Nizäa den Christusglauben in verbindlicher Weise zum Ausdruck bringt, schließt nicht aus, daß es uns heute auch neue Fragen aufgibt. Ähnlich wie damals steht auch heute die Menschheit und mit ihr die Kirche in einer Zeit des Übergangs in eine neue Epoche (Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et Spes*, 4 f). Fragen ergeben sich heute vor allem aus der Anwendung neuerer Methoden in der Schriftauslegung, aus einer genaueren Kenntnis der Dogmengeschichte und besonders aufgrund des gewandelten Welt- und Selbstverständnisses des Menschen. Solchen Fragen müssen wir uns redlich stellen; denn die Kirche ist mit dem Eindringen in das Geheimnis des Glaubens und mit der Abwehr des Irrtums niemals am Ende.

Es ist weder möglich noch ist es notwendig, alle anstehenden Fragen hier zu behandeln. Vieles muß und kann auch der theologischen Klärung überlassen bleiben. Unabdingbar ist aber, daß die Theologie dabei ihr Maß am Bekenntnis und am Geist des Konzils von Nizäa nimmt. Dieses Konzil bekannte sich zur Schrift und zur Überlieferung der Kirche; es wußte aber auch, daß diese Überlieferung in Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit lebendig ausgelegt und verständlich gemacht werden muß; maßgebend ist aber letztlich nicht die Auffassung einzelner, sondern die gemeinsame Glaubensüberzeugung der kirchlichen Glaubensgemeinschaft. Dabei hat die Theologie einen unentbehrlichen Beitrag zu leisten.

Das Konzil von Nizäa verpflichtet uns also zur Treue; es ermutigt uns aber auch zu einer Verkündigung und Theologie, die sich den heutigen Fragen stellen; schließlich verweist es auf die Gemeinschaft der Kirche als den Raum, in dem allein solche Fragen geklärt werden können.

5. Die Bedeutung des Bekenntnisses von Nizäa für uns heute kann unter drei Gesichtspunkten zusammengefaßt werden:

a) Das Bekenntnis von Nizäa sagt uns, was das entscheidend und unterscheidend Christliche ist und wie es im Sinn der Kirche verstanden werden muß. Die Mitte des christlichen Glaubens ist nicht eine Idee oder eine Lehre, sondern Jesus Christus selbst. Seine Person und sein Handeln ist der Maßstab, an dem alles gemessen werden muß. Er ist jedoch nicht nur ein vorbildlicher Mensch, nicht nur Gottes Sprecher und Sachwalter, gleichsam sein letzter Prophet. Er ist vielmehr der ewige Sohn Gottes, der in der Zeit — wie das Bekenntnis von Nizäa gleichfalls sagt — Fleisch angenommen hat durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und Mensch geworden ist. In ihm ist also Gott selbst eingegangen in unser Menschsein; er ist uns in allem gleich geworden, die Sünde allein ausgenommen, bis hin zur äußersten Ohnmacht seines Sterbens (vgl. Hebr 2, 17 f: 4, 15). In Jesus Christus ist Gott ganz und endgültig der Gott-mit-uns. In und durch Jesus Christus hat Gott sich aller Menschen angenommen. Als der menschengewordene Sohn Gottes ist Jesus Christus unser Heil, unser Friede, der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2, 5).

b) Damit sagt das Bekenntnis von Nizäa auch, wer der Gott ist, zu dem wir uns als Christen bekennen. Mit allen religiösen Menschen und mit allen Religionen der Menschheit verbindet uns Christen die Verehrung des göttlichen Geheimnisses, das sich auf vielfache Weise in unserem Leben andeutet. Mit dem Gottesvolk des Alten Bundes verbindet uns das Bekenntnis zu dem einen Gott, der Schöpfer der Welt ist und in personaler Weise in der Geschichte spricht und handelt. In Jesus Christus hat sich dieser Gott endgültig geoffenbart und als Liebe erwiesen (vgl. 1 Joh 4, 8.16). Er ist offenbar geworden als derjenige, der in sich Leben und im Heiligen Geist sich selbst mitteilende Liebe ist (vgl. Röm 5, 5). Das Bekenntnis zum dreifaltigen Gott ist darum weder eine abstrakte, lebensferne Spekulation noch ein Rest unaufgearbeiteter Mythologie, sondern die gemäße und unentbehrliche Antwort auf das in Jesus Christus geoffenbarte Geheimnis des Lebens und der Liebe Gottes und darum die einzige Weise, christlich von Gott zu sprechen.

c) Schließlich sagt das Bekenntnis von Nizäa auch Entscheidendes über den Menschen. Daß Gott Mensch wird, bezeugt die Würde des Menschen, den Wert auch seines Leibes, die Bedeutung seiner Geschichte und seines Einsatzes in der Welt. Daß Gott Mensch wird, macht aber auch deutlich, daß wir Menschen unsere Erfüllung und den Sinn unseres Daseins allein durch Gott und in Gott finden. Nur in der Hinordnung aller Werte auf dieses letzte Ziel kann der Mensch wirklich menschlich sein. In der Sünde ist der Mensch jedoch heillos Gott und sich selbst entfremdet. Da Gott in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, diese Entfremdung unseres Menschseins auf sich genommen und überwunden hat, ist Jesus Christus zum Urbild des neuen Menschen, zum Anfang und Haupt einer neuen Menschheit geworden. In seiner Einheit mit Gott ist er „der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Menschheitsgeschichte“ (Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et Spes*, 10). So erschließt sich im Geheimnis der Menschwerdung Gottes das Geheimnis des Menschen; in Jesus Christus hat somit Gott dem Menschen den Menschen geoffenbart (vgl. *Gaudium et Spes*, 22).

### Gott die eigentliche Befreiung

Das alles zu betonen ist heute aus vielen Gründen geboten. Die Würde des Menschen wird heute in vielfacher Weise verkannt und verletzt. Oft wird aber auch behauptet, Christentum und Menschenwürde seien unvereinbar und man müsse Gott um des Menschen willen leugnen. Das Bekenntnis, daß Gott um unseres Heiles willen in Jesus Christus Mensch geworden ist, besagt nun aber gerade, daß die innigste Einheit mit Gott die eigentliche Befreiung und damit die Erfüllung des Menschen ist. Das Christsein bringt das Menschsein zu seiner höchsten Verwirklichung gerade dadurch, daß es das Menschliche nicht vergewaltigt, sondern freisetzt (vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et Spes*, 41). Deshalb darf man bei aller notwendigen Betonung der Einheit und Zusammengehörigkeit von Christsein und Menschsein das durch Jesus Christus geschenkte Heil nicht einfach mit dem irdischen Wohl des einzelnen Menschen oder der Gesellschaft gleichsetzen; wo dies geschieht, verkürzt man die Wirklichkeit des Christlichen und verengt das Menschsein. Damit wird die christliche Freiheit nicht gewahrt, sondern zerstört. Das Heil des Menschen besteht nämlich in der Gemeinschaft mit Gott und findet seine Vollendung auf dem Weg des Kreuzes in der Auferstehung. Das Bekenntnis zu Jesus

Christus, wie es durch das Konzil von Nizäa verbindlich und bedeutsam auch für uns heute ausgelegt wird, eröffnet uns also einen Weg; es schenkt uns zugleich Licht und Kraft auf diesem Weg in die Freiheit eines neuen und ewigen Lebens. Dieses Bekenntnis ist allerdings keine leicht faßliche Formel, sondern deutet auf das letztlich unfaßbare Geheimnis Gottes, Jesu Christi und des Menschen in seiner Berufung zur Gemeinschaft mit Gott in Jesus Christus. Wer um einer leichter zugänglichen

Deutung willen das Geheimnis auflöst, wird weder Gott noch dem Menschen gerecht.

Das Konzil von Nizäa bezeugt die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und damit die heilshafte Nähe Gottes. Dadurch gibt es die endgültige Antwort auf unsere Fragen nach Gott und nach uns selbst. Auch gegenüber heutiger Ideologien und Utopien bewährt sich diese Antwort, weil sie das Geheimnis Gottes und des Menschen wahr.

## Länderberichte

### Durch Zugzwang ins Chaos?

#### Portugal nach dem Staatsstreich (II)

Um die gegenwärtige Entwicklung in Portugal zu verstehen, muß man wohl bis in die *Zeit Salazars* und auf die erste Zeit unter der neuen Herrschaft der Militärs zurückgreifen. Der Staatsstreich in Portugal am 25. April 1974 ist aus einer allgemeinen Unruhe und tiefen Unzufriedenheit in den Streitkräften und der Bevölkerung mit den damaligen Zuständen zu erklären. Die Armee wurde in dem jahrelangen Guerillakrieg in Übersee, den sie nicht gewinnen konnte, aufgerieben. Fast jede portugiesische Familie war von der kriegsbedingten langen Militärdienstzeit und deren Folgen betroffen. Jeden Tag brachten die Zeitungen eine Liste von gefallenem Soldaten, und ein Strom von Verwundeten und Invaliden kehrte in die Heimat zurück. Die Mehrheit der Bevölkerung war dieses Krieges überdrüssig. Auch in den Streitkräften selbst gärte es bereits seit langer Zeit. Es fehlten in den letzten Jahren nur die Initiative und der führende Kopf für einen Umsturz. Die Initialzündung brachte dann General Spínolas Buch „Portugal e o futuro“.

Die kriegsbedingte Unzufriedenheit der Bevölkerung wurde noch durch den dringenden Wunsch nach einer wesentlichen Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse gesteigert. Die Verteilung des Besitzes war nicht gerecht, und das galt besonders im Süden des Landes. Den sogenannten „100 famosas familias“, deren Reichtum oft ein unvorstellbares Ausmaß angenommen hatte, stand die große Masse derjenigen gegenüber, die auf normale Weise nicht einmal das Minimum für eine menschenwürdige Unterbringung und Versorgung ihrer Familien verdienen konnten. Der Staat hielt die Löhne durch gesetzliche Vorschriften niedrig. Nicht selten war diese Lohnfestsetzung weniger durch die Sorge um Erhaltung niedriger Produktionskosten zur Steigerung der

internationalen Wettbewerbsfähigkeit, sondern mehr durch eine ungerechte Gewinnsucht der Besitzenden bestimmt, die einen sehr starken Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung hatten.

Krankheit bedeutete wegen der unzureichenden oder überhaupt fehlenden Sozialversicherung häufig, auf die Gnade und das Mitleid anderer angewiesen zu sein. Zum Beispiel kannten die Landarbeiter bis vor einigen Jahren überhaupt keine Sozialversicherung, und die Haushalts-hilfen besaßen eine solche zur Zeit des Umsturzes immer noch nicht. Die bestehende Sozialversicherung für andere Berufszweige war in aller Regel schlecht. Diese allgemein ungünstige wirtschaftliche Situation der großen Masse wurde durch die Ungerechtigkeiten einer veralteten und bürokratischen Verwaltung noch verschärft.

Für den überwiegenden Teil der Bevölkerung gab es aus der schlechten wirtschaftlichen Situation, in die man hineingeboren wurde, kein Entrinnen. Die Möglichkeiten des Aufstieges waren äußerst beschränkt. Wer kein Vermögen besaß oder nicht von Familienangehörigen unterstützt wurde, konnte sich kaum durch eine bessere Schul- und Berufsausbildung emporarbeiten. Die Löhne der breiten Masse reichten, wenn überhaupt, nur zum Leben. Besonders im Süden des Landes, wo große Latifundien nur wenigen Familien gehörten, war die soziale Ungerechtigkeit sehr groß. Dort wurde nach Einführung der Schulpflicht unter der Regierung Salazar in vielen Fällen von den einflußreichen Familien die Errichtung von Schulgebäuden zunächst verhindert oder verzögert, um sich ein gefügiges Heer von unwissenden Analphabeten für die schlecht entlohnte, harte Landarbeit zu erhalten. Im Norden waren die Verhältnisse wegen des kleinen Streubesitzes in vielen Händen im allgemeinen etwas besser. Wer